

Marhaba und Willkommen zum ersten Rundbrief!

Rein theoretisch könnte ich einfach ein paar meiner Blogeinträge von den letzten Monaten zusammenmischen, Übergänge schaffen und fertig wäre der Brief. Aber ich werde die Rundbriefe hier anders nutzen. Im Gegensatz zu meinen Blogeinträgen, die mit Momentaufnahmen zu vergleichen sind, soll diese Schrift einen groben Eindruck über mein Leben verschaffen. Ich habe mich darauf gefreut, mich in Gedanken auf einen Turm zu setzen, unter mir alle kleinen, bisher erlebten Momente versammelt. Von dort oben aus möchte ich euch Allgemeineres aus meinem Leben hier erzählen, die Farbtöne etwas näherbringen, mit denen mein Leben hier gemalt ist.

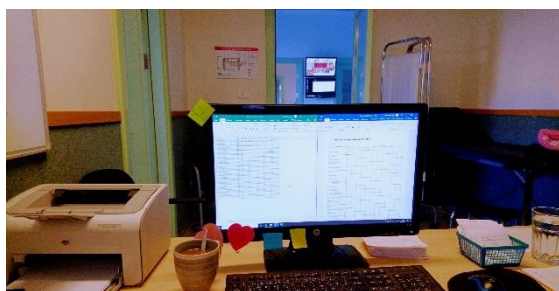
Trotzdem ist der Blog doch ein guter Anhaltspunkt, und wenn ich so durch das bereits Festgehaltene scrolle wie jetzt, dann fällt mir auf, dass Beatles-Musik viel zu ablenkend ist. Ich sitze nämlich gerade bei einem Kaffee und Beatles-Musik im Café Tmol Shilshom und suche nach einem Anfang, mit dem ich die ersten Schatten in eure Köpfe male. Ich bin so erfolgreich wie mit dem Versuch, einen von mir so geliebten Latte Macchiato zu kriegen - es ist wohl hier nicht geläufig, so viel Milch reinzukippen. So sitze ich mit einem schwarzen Kaffee und keinem Anfang hier. Dazu kommt der Rhythmus der bekannten Beatles-Musik und trägt meine Gedanken zusammen mit meiner Konzentration weg, weg, weg von hier. Vielleicht war der Kaffee keine allzu gute Idee. Und vielleicht trägt auch der Regen draussen meiner überschüssigen Energie bei. Ich habe die melancholische Stimmung bei Regen vermisst, und es hat soo lange nicht geregnet hier! Vor einer Woche haben sich zwar schon ein paar wenige Tropfen gezeigt, heute aber haben die Wolken das volle Paket gebracht: Donner, Blitz und Krokodiltränergrosse Regentropfen. Richtig schön herbstlich. Jetzt fehlen nur noch die bunten Blätter und Nebel.



Das Café Tmol Shilshom

Meine Arbeit in der Schmidtschule

Ein anderer Grund für meine aufgeladene Energie könnte sein, dass ich mich nicht so oft bewege in meiner Arbeit. Entweder sitze ich in meinem Büro am Computer oder ich stehe in einem Klassenzimmer und helfe Deutsch - und Englischlehrer*innen beim Unterricht. Die Arbeit an sich gefällt mir. Es ist interessant, mal einen Büro-Job zu erleben und in die Lehrerrolle zu wechseln. Ein Jahr lässt sich hier gut aushalten ohne grössere Kriese wegen der Arbeit. Trotzdem wird das längerfristig gesehen eindeutig nicht meine Zukunft. Nach einem Tag im Büro bin ich todmüde, und zwar nicht, weil es so anstrengend ist hier, was es tatsächlich



Mein Arbeitsplatz

manchmal sein kann. Es ist so, als ob mein Hirn und mein Körper ab dem Moment, wo ich mich in mein Bürostuhl setze, immer mehr und mehr in einen Standby-Modus übergehen. Ich trage Listen in Tabellen ein, ich kontrolliere Hausaufgaben der Schülerinnen, ich versorge die Mädchen mit Tee, Pflaster, Coolpacks. Weder mein Körper noch mein Hirn muss sich dabei

gross anstrengen. Was okay ist. So negativ, wie sich das gerade anhören mag, ist es gar nicht. Es gibt mehr als genug Dinge, die meinen Tag versüssen und mein Herz zum Glühen bringen. Das Beste an meinem Büro ist die Lage: direkt angrenzend ist die Mini-Küche, oder das «Küchli», wie der Schweizerdeutschexperte Theo jetzt sagen würde (auch wenn das eher die Diminutive von Kuchen ist). Einerseits kann ich mir jederzeit Tee und Kaffee zubereiten, andererseits rennen immer wieder Leute der Verwaltung oder der Lehrerschaft durch mein Büro. Einige legen auch einen Stopp bei meinem Schreibtisch ein, und ich liebe es dann, von Janna mehr über das System der Schule hier im Lande zu erfahren, von Sylva einen Crashkurs über Armenische Geschichte zu bekommen, oder von Sana, Mary und Fadi neue arabische Wörter zu lernen. Manchmal setzt sich auch Aline, eine Junge Dame aus der Verwaltung, auf den Stuhl bei meinem Schreibtisch und wir quatschen über dies und das, da wir beide keine Lust auf Arbeit haben. Und Suzy, deren Büro an meines grenzt, ist eine so grossartige Frau. Sie ist die Palästinensische Schulleiterin (Schulleiterinnen hat die Schmidtschule drei, eine für die Grundschule, eine für die Oberstufe und dann eben noch Suzy). Was sie als solche genau zu tun hat, habe ich noch nicht ganz verstanden, auf jeden Fall hat sie viel zu viel zu tun. Und ist unglaublich tough. Und nett.

Ein anderer inspirierender Kontakt ist der Sportlehrer Murad. Als er erfahren hat, dass ich Zuhause Tanzunterricht gegeben habe, begannen seine Augen zu glänzen. Er redet davon, dass er seinen Schülerinnen gerne mal etwas anderes bieten würde, und hat mich sofort in den Sportunterricht eingebunden. Nun darf ich hier etwas Tanzen unterrichten, was ich, glaube ich, ansonsten sehr vermissen würde. Murad gibt seine ganze Energie in die Schülerinnen, das berührt mich sehr. Er erzählte, wie er versucht, die jeweiligen sportlichen Stärken jeder einzelnen Schülerin zu finden, um sie in einem Verein unterzubringen, der sie dann fördern kann. Stolz berichtete er mir von drei Mädchen, die dieses Jahr bei der Juniorenmannschaft Palästinas im Fussball dabei sind. Die andere Sportlehrerin, Jacqueline, ist genauso wertvoll für die Schule. Sie hat eine Art, die Mädchen zu motivieren und zum Lachen zu bringen, die ich sehr mag. Punkt. Ich könnte Seiten füllen über die verschiedenen Persönlichkeiten an der Schule. Über Sylva, Janna, Muna, Nour, Dirk, Damaris, über die Cleaning Ladies Dina und Linda.

Neben dem Kontakt mit all den Deutschen oder Palästinensischen Lehrern erlebe ich immer wieder einen Energieschuss, wenn es mir gelingt, ein Mädchen zum Lachen zu bringen. Sei es morgens, wenn sie müde und schlecht gelaunt in mein Büro treten, oder sei es, wenn das Lachen die Tränen von einem Sturz wegwischen, irgendwie ist das zu meiner Mission geworden. Manchmal ist dies aber echt schwer, weil die Kinder auch unfassbar nervig sein können. Oder weil ich gestresst bin, wenn zum Beispiel sieben Kinder gleichzeitig in mein Büro stürmen und Pflaster, Tee oder ein Coolpack verlangen. Das Wort 'Warten' scheinen sie noch nie zuvor gehört zu haben.

Um zwei Uhr nachmittags fühle ich mich meistens bis an die Zehenspitzen ausgelaugt und würde gerne direkt ins Bett fallen. Aber nein. Der Waiting Room ruft. Das bedeutet, wir drei Volontäre plus Miss Ronda unterhalten die Mädchen, die auf ihre Eltern warten müssen, bis die sie abholen. Die meisten sind vom vielen Rumsitzen von schlafender Energie so erfüllt wie ich, Fangen spielen ist also für alle eine riesige Begeisterung. Um 4, wenn alle Mädchen abgeholt wurden, haben auch wir endlich Feierabend. Dann hab ich jede Menge Zeit zum verträdeln.

Freizeit

Neben der Arbeit schafft der Tanzunterricht Struktur in meinen Alltag. Ich habe ein Tanzstudio gefunden, in dem ich weiter Ballett und Jazz und Modern tanzen kann, vielleicht auch wieder einmal Hip-Hop. Mit meinem Abo kann ich nämlich in jede Stunde gehen, die ich möchte. Aber so viel möchte ich hier gar nicht übers Tanzen reden, sonst würde ich nie fertig mit dem Brief. Ich habe auf meinem Blog einen ganzen Eintrag dem Tanzen gewidmet, dort könnt ihr meinen Eindruck vom Tanzen nachlesen.

Bald kommt zum Tanzunterricht der Arabischkurs dazu, der nächste Woche beginnt. Und worauf ich mich schon unbändig freue. Wenige Worte lerne ich hier im Alltag, das meiste vor allem von den Kindern, oder beim Deutschunterricht, wenn die Kinder Vokabeln lernen. Noch mehr würde ich lernen, wenn ich diese verflixte Schrift lesen könnte! Aber zum Glück gibt's das Internet mit sehr viel Lernvideos.

Nur, so wirklich dazu komme ich nicht, diesen Lernvideos genug Beachtung zu schenken. Ich versuche auch immer, genug Zeit für mich selbst zu finden. Ist schwierig. Die Magazine, die mir mein Vater mitgebracht hat, als er da war, hab ich grösstenteils noch nicht gelesen. Es läuft einfach immer irgendwas! Am Wochenende sind entweder andere Leute hier, oder wir sind in Bethlehem, denn wir alle verstehen uns sehr gut mit den Volontären, die in Bethlehem ihre WG haben. Wir gehen in die Wüste, gehen nach Tabgha, kosten das Nachtleben in Jerusalem. Und falls ich dann doch mal nicht weiss, was ich mit meiner Zeit anfangen soll, dann gibt es immer was im Haushalt zu tun. Putzen, abwaschen, einkaufen, Wäsche machen...

Das WG-Leben

Wer ist eigentlich dieses ‚wir alle‘, von dem ich die ganze Zeit rede? Der Compound. Ich benutze dieses Wort mittlerweile so oft und selbstverständlich, ich vergesse regelmässig, dass andere nicht so genau wissen, was ich damit meine. Oder eher wen.

Der Compound mal gebäudetechnisch gesehen ist das Gelände, auf dem die Schmidtschule, das Gästehaus ‚Paulus-Haus‘, das Büro des DVHL und das Beit Noemie stehen. ‚Wir vom Compound‘, das sind dann Noah, Hilke, Theo, Eleana und ich. Die ersteren beiden sind Volontäre im Paulushaus, die letzteren sind die Volontäre der Schmidtschule. Wir drei leben zusammen in einer WG, der sogenannten Schmidt-WG. Sie besteht aus einem Freiluft-Flur, an dem drei Zimmer und eine Küche grenzen. Zwar wohnen eigentlich nur wir Schmidtschul-Volos hier, aber Hilke und Noah sind so oft bei uns, dass sie beinahe schon als Mitbewohner gelten. So spreche ich selten von der Schmidt-WG, sondern viel mehr vom ‚Compound‘.

Wenn ich doch mal nur von uns drei Schmidt-Volos rede, dann geht es meist um den Haushalt. Wir kriegen pro Person im Monat 200 Euro Haushaltsgeld von der Schule, mit dem wir einkaufen können. Wenn wir denn einkaufen. Nach einem anstrengenden Tag vergessen wir meistens, noch einkaufen zu gehen, bzw. haben einfach keine Lust. Wir leben oft von Pita mit Hummus, aber wir werden immer besser. Das Schwierigste beim Einkaufen ist, dass man nichts versteht. Aber mit Nachfragen und Google Übersetzer überlebt man den Einkauf recht gut. Kochen ist allgemein etwas komplizierter bei uns. Eleana ist Histaminintolerant, eine wichtige Nahrungsquelle ist Fleisch. Das ich nicht esse. Wenigstens ist Theo da relativ einfach.

Aber wir finden uns so langsam, gerade heute haben wir uns Rezepte herausgesucht, mit denen alle zufrieden sind. Hilke und Noah haben ihr eigenes Essen im Paulus-Haus, richtiges Hotelessen. Es gibt Tage, da bin ich schon eifersüchtig darauf. Allerdings bin ich sehr froh um unsere Küche und der einhergehenden Unabhängigkeit - es kommt nicht selten vor, dass wir nachts um 1 noch was kochen.



Low-budget- Kerzenständer

Die Abende im Compound sind wahre Sternenlichtmomente. Wenn sich alle draussen vor der Küche um den Tisch treffen. Kerzen in gebrauchten Weinflaschen spenden gemütliches Licht, und wir reden, lachen, geniessen das Leben. Der Compound hätte nicht aus verschiedeneren Menschen bestehen können, und doch verstehen wir uns alle so gut. Noah, manchmal etwas eigensinnig, doch immer wieder überrascht er mich mit seiner wärmenden Zuverlässigkeit. Hilke, die ich hier gar nicht beschreiben kann. Sie ist eine so einzigartige Person, besitzt eine Coolness in ihrem ganzen Sein, jede Bewegung, jedes Wort, das sie sagt, zeichnet sie aus und macht sie unverwechselbar. Theo, der so schnell Kontakte knüpft und für jede Situation einen Spruch bereit hat. Und Eleana, die ich gerne Chätzli nenne, weil sie einfach so eine liebe, kuschelige Katze ist, intelligent und verpeilt zugleich. Und sie steckt voller Kreativität. Falls sich wer mit Harry Potter auskennt: der Compound ist das beste Beispiel dafür dass ein Slytherin, ein Gryffindor, eine Ravenclaws und zwei Hufflepuffs sich insgesamt sehr gut verstehen können!



Eleana, Ich und Hilke



Ein Porträt von Theo, mir und Eleana, gezeichnet von Retaj

Besuche und Kontakte

Zum Compound gehören mittlerweile Ben, Clemens und Justus von Bethlehem schon fast dazu, und auch Konstantin und Laurenz sind sehr oft hier anzutreffen. Das liegt daran, dass der Compound 1. sehr zentral in Jerusalem liegt und 2. das Beit Noemie beinhaltet (und 3. die koolsten Leute beherbergt). Das Beit Noemie ist eine Art Schlafstätte für die Volontäre im Lande, die gerne mal Jerusalem besuchen würden. Für 10 NIS pro Nacht können sie dort schlafen, Geschwister und Freunde dürfen für 40 NIS pro Nacht bleiben. Um Essen kümmern sie sich jeweils selbst. Da wir in der WG kochen, haben anfangs die Besuche einfach mitgegessen, was dann irgendwann problematisch wurde: unser Essensgeld ist für drei Personen abgestimmt, nicht für 8. So gilt nun die Regel, dass die Besucher pro Essen 10 NIS in die Haushaltskasse zahlen.

Fast jedes Wochenende sind Menschen da, und fast immer liebe ich die Gemeinschaft. Es gibt aber auch die Momente, wo mir die anderen Menschen zu viel werden. Wo ich Zeit für mich brauche. Anfangs hatte ich Probleme damit, mir diese Zeit zu nehmen, aber mittlerweile kann ich mich ganz gut spüren und finde heraus, wann ich mich zurückziehen sollte. Ausserdem habe ich mir mittlerweile gute Kopfhörer zugelegt, womit es mir noch leichter fällt, die Welt auszusperren.



*Eleana, Hilke, Justus, Theo, Ben, Lorenz
und ich beim Knarfeh-essen*

Neben den Volontären vom DVHL habe ich schon eine ganze Reihe anderer Volontäre hier in Jerusalem kennengelernt. Ich kann mittlerweile gut nachvollziehen, wie man in ein anderes Land gehen kann, und immer noch im eigenen Kulturkreis bleiben, ohne je die Sprache des Landes zu lernen oder Einheimische kennenzulernen. Es ist nicht nur einfach, sich da raus zu wagen und sich in ein ganz neues Territorium geben. Man sucht sich automatisch die Leute, mit denen man sich ohne Problem verständigen kann, mit denen man sich die Kultur teilt und so vieles mehr. Es ist nichts schlechtes, hier in der Deutschen Blase zu leben. Allerdings versuche ich gerne hin und wieder, sie aufzustechen. Im Tanzstudio, das israelisch ist, verstehe ich mich sehr gut mit Murad, die ich vielleicht auch mal unabhängig vom Tanzen treffen werde. Durch Justus, der an der Uni Bethlehem arbeitet und so viel Kontakte mit Studierenden herstellt, lerne ich auch einige Palästinenser*innen kennen. Vor Allem mit Donia verstehe ich mich sehr gut, auch wenn ihre überbordende und für mich fast zu grosse Offenheit auch manchmal abschreckend sein kann. Ich gebe mir besonders grosse Mühe, israelische Kontakte zu knüpfen, da ich in der Schule hauptsächlich die palästinensische Seite des Ganzen mitkriege.

Der Alltag in einer riesigen Stadt

Tja, ich bin durch und durch ein Landmensch. Natürlich kenne ich das Konzept Stadt, aber in einer zu leben ist nochmal was ganz anderes. Und dann noch in einer Stadt wie Jerusalem!



Gerade jetzt finde ich es schwierig, mich in der Stadt wohl zu fühlen, während ich mich gleichzeitig Teil des farbigen Chaos' und nicht mehr als totale Fremde verstehe. Momentan sind israelische Ferien, Rosch Haschana und Sukkot werden gefeiert. Und gleichzeitig ist Hochsaison für Touristen. Es sind so viele Menschen auf den Strassen, zu viele Touristengruppen, die Lust, mich inmitten der Stadt aufzuhalten, vergeht mir sehr schnell. Gleichzeitig fühlt sich Sukkot heimelig an. Die Stimmung erinnert mich sehr an Weihnachten, einach ein einer warmen Jahreszeit. Alle Leute sind auf der Strasse (was der Verstopfung nicht hilft), und versprühen ihren Frohsinn. Statt Weihnachtsbäume, die überall in jeder Ecke stehen, sind es Laubhütten. Auf jeder Terrasse steht eine, und jedes Café und Restaurant hat die Aussensitzplätze unter eine gestellt.



Natürlich ist Jerusalem nicht immer ganz so überfüllt. Ausser die Altstadt, die wimmelt immer von Touristen, weswegen ich sie gerne meide. Und trotzdem zieht sie mich an. Hier in Jerusalem schwebt etwas in der Luft, was ich fast nicht beschreiben kann. All diese Leute, die ihre Religion leben, auf so krasse Weise. Es ist keine Frage, ob sie glauben. Glauben und Leben, das ist kann man hier nicht voneinander trennen. Die Religion ist fest im Alltag verwoben, ganz anders als Zuhause, wo man einmal am Sonntag in die Kirche geht, wenn überhaupt. Ich höre gern dem Muezzin zu, mittlerweile habe ich mich schon so daran gewöhnt,

dass ich ihn gar nicht mehr wahrnehme. Ausser nachts um 4 in Bethlehem, wo er direkt neben dem Schlafzimmer der WG singt. Da denke ich gerne an die Reiseleiterin von Bethlehem die sagte: "Gottseidank kann mein Gott warten, bis ich aufstehe."

Auch die Jüdische Religion ist allgegenwärtig. Am meisten Samstags. Hier geht am Shabbat nichts, rein gar nichts, zumindest in der West-Stadt. Keine Busse, keine Läden. Man gewöhnt sich dran. Am Freitagmorgen sind die muslimischen Geschäfte geschlossen, und am Nachmittag geht man lieber nicht in der Ost-Stadt einkaufen, da strömen alle aus der Moschee zum Einkauf. Ab Freitagnachmittag sind die Jüdischen zu, die Christlichen pausieren am Sonntag. Irgendwas hat immer auf.

Glaube, Kultur, Nationalität

Der Glaube und die Religion hier ist so allgegenwärtig, es färbt ab, die Themen drehen sich oft in meinen Gedanken wieder. Vor allem beschäftigt mich momentan die Religion, zusammen mit Kultur. Wie kann ich das eine vom jenen trennen? Und wo gehört Kultur dann wieder zur Nationalität? Wo wird was von was beeinflusst? Ich bin noch zu keinen allzu klaren Gedanken gekommen, um sie hier auszudrücken. Ein andermal darüber.

Was mir auf jeden Fall immer bewusster wird, ist das verbindende einer Religion. Christen. Vor allem Christen in Europa, denn da verbindet sich oft auch noch die Kultur. Das ist ja irgendwie der Grundsatz in uns allen, die zehn Gebote: man soll nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, liebe deine Nächsten, so wie dich selbst. Auch wenn man sich Atheist nennt, lebt man meist nach diesen Regeln.

Und was mir auch immer mehr auffällt, ist dass wenn es auch so viel Verbindendes gibt, das Trennende oft einen grossen Unterschied macht. Am Besten merke ich das an mir selbst. Es verbindet mich viel mit den Deutschen im Freiwilligendienst. Während sie oft vergessen, dass ich Schweizerin bin, fällt es mir immer mehr auf. Sei es die Beziehung zur eigenen Nationalität, wie oft man applaudiert, oder dass die Kinder meine Arabischsprache nicht ganz so belächeln wie die der anderen. Es sind meistens die kleinen Dinge. Nur etwas Riesiges: Die Sprache. Schweizerdeutsch ist simpler gestrickt als Hochdeutsch. Und hat ähnliche Wörter, aber auch komplett andere. Und es ist halt einfach meine Muttersprache. Ich kann nie auf Hochdeutsch so unbesorgt loslabern wie auf Schweizerdeutsch. Immer wieder halte ich inne und überlege für eine Millisekunde, ob dies das richtige Wort ist, die richtige Formulierung oder die richtige Zeit. Kennt ihr das, wenn ihr lange englisch redet, und sich dann euer Mund

ganz komisch anfühlt, so verformt, weil es ganz andere Laute sind? So geht es mir zwar immer seltener, aber doch genug oft. Klar, wir lernen Hochdeutsch in der Schule ab der ersten Klasse. Aber es ist nicht die Sprache, in der ich träume, und wenn, dann wehre ich mich dagegen. Es ist mir nicht so nah am Herzen.

Meistens gelingt mir das Switchen richtig gut, nur an wenigen Tagen rede ich aus Versehen mit Eleana meinen Dialekt. Wo mir das switchen allerdings immer schwerfällt, ist im Alltag zwischen Arabisch und Hebräisch...

Arabisch/Hebräisch, Palästine/Israel

Ich lebe in der Ost-Stadt, wo die arabische Bevölkerung überwiegt. Da habe ich es mir angewöhnt, La zu sagen, Shukran und Marhaba. Aber sobald ich in die West-Stadt gehe, den israelischen Teil von Jerusalem, sollte ich diese Wörter nicht unbedingt verwenden. Da sagt man Lo, Toda Raba und Shalom. Nicht nur die Sprache ändert sich, wenn ich vom arabischen Teil der Stadt in den israelischen laufe. Die ganze Atmosphäre verändert sich innert wenigen Schritten, die man hinter sich bringt. Und somit auch unweigerlich meine inneren Einstellungen und Erwartungen.

Wenn jemand im Westteil fragt, wo ich Freiwillige Arbeit leiste, so sage ich nur vage, es sei eine christliche Schule. Ich bin mir nie hundertprozentig sicher, wie Israelis darauf reagieren, dass ich der ‚anderen Seite‘ helfe. Oder dass ich arabisch lerne. Andererseits erwähne ich gerne in arabischen Kreisen, dass es die Schmidt Schule ist, wo ich arbeite. Sie hat einen guten Ruf, und die meisten lächeln mich dann gleich freundlicher an.

Die gegenteilige Reaktion bekomme ich, wenn ich meinen Namen nenne. Yael ist hebräisch, und ich habe noch keinen Israeli getroffen, der den Namen nicht kennt. Oft fangen ihre Augen an zu leuchten und viele fragen mich, ob ich jüdisch bin. Dann erkläre ich, dass das alte Testament, von wo der Namen kommt, auch für die Christen wichtig ist. Ganz anders bei den Arabern: Wenige kennen den Namen, aber die zwei, die ihn schonmal gehört haben, wurden gleich skeptisch: Aber das ist doch hebräisch! Auch ihnen erkläre ich, dass ich Christin bin und der Name aus dem alten Testament kommt.

In so Momenten wird mir immer wieder bewusst, wie tief der Konflikt in den Köpfen eingeebrannt ist. Einmal habe ich mit Lorenz bei einem palästinensischen Freund in Bethlehem übernachtet, weil wir den letzten Bus am Abend verpasst hatten. Wir beide mussten früh arbeiten, und der Vater des Freundes hat uns um 5:45 zur Bushaltestelle gefahren. Gerade als wir das Haus verlassen haben, kam die Tochter hinter und hergerannt, und sagte etwas auf Arabisch. Wir stiegen in den Wagen, und fuhren los. Mir schien es, als ob wir viel länger fahren als auf dem Hinweg, und später tat Lorenz seine Vermutung kund. Die Tochter hat dem Vater wahrscheinlich gesagt, dass ein Soldat in der Stadt sei. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das ist, wenn sowas zur Normalität wird. Und im selben Moment erinnere ich mich dann an den Gottesdienst in der Synagoge, dem ich mal beiwohnen durfte. Oh, es war so schön, so frei, so voller Liebe und Akzeptanz. Ich habe mich gefühlt, als würden die betenden mich wiegen in ihrer Musik. Es sind so viele Gegensätze hierzulande, und ich verstehe weniger, je mehr meiner Fragen beantwortet werden.

Richtig verstehen werde ich wohl nie. Kann ich nie. Versuchen will ich es trotzdem, mit aller Kraft. Dafür habe ich es aufgegeben, meinen zu wollen, etwas zu wissen. Ich lerne so viele Menschen kennen, die mein Urteil wieder in tausend Stücke fliegen lassen. Es ist nur die

Ignoranz unseres wohlhabenden Europäerseins, meinen, es besser wissen zu können, wie es den Menschen hier geht.

Ich habe mir vorgenommen, zu lernen. Und gelernt habe ich, dass die Leute einfach leben wollen. Der Kampf verläuft zwischen den Extremen auf beider Seite, und wie immer bei jedem Konflikt leidet die Bevölkerung, die doch einfach nur leben möchte. Dann setzen die Fragen wieder ein, und die Gegensätze, denn der Hass wird einem von beiden Seiten bereits als Kind ins Hirn und Herzen gelegt. Wenn die Palästinenser in Schulen eine Landkarte vorgesetzt kriegen, auf der Israel nicht existiert, wie wollen sie dann den Israelis im ersten Moment wohlgesonnen sein, wenn sie sagen, das Land sei ihnen? Und wie wollen junge Israelis positive Gefühle zu Menschen entwickeln, vor deren Heimat rote Schildern warnen, dass die Israelis um ihr Leben zu fürchten hätten, dass die Menschen darin gefährlich sind?

Einen kurzen Exkurs zu Bildung und was sonst so in meinem Kopf herumkreist

Darum ist Bildung wichtig. Das wird mir hier immer wieder bewusst. Eine Lehrerin sagt immer wieder: „Meint ihr, es interessiert mich, ob ihr gut englisch könnt oder nicht? Es ist viel wichtiger zu lernen, wie man miteinander umgeht, wie man ordentlich ist, wie man nachdenkt.“ Und ja, es ist so wichtig, lernen, zu denken, und zu hinterfragen. Ob die Schule auch beibringen kann, sich für andere Narrative zu interessieren, weiss ich nicht. Aber ich denke, sie kann die Grundsteine dafür legen.

Hier, an diesem Ort, der sich der Bildung und diesen Grundsteinen widmet, spüre ich, dass ich die Schule vermisse. Ich vermisse es, mich nicht um die Denkanstösse kümmern zu müssen, sondern sie täglich hingelegt zu bekommen. Ich muss mich manchmal sehr um mein Hirn kümmern, dass es mir nicht entschläft und dass ich mich an die Sachen, die ich gelernt habe, auch aktiv erinnere. Ich habe mir eine Zeit lang überlegt, ob das Studium wirklich das Beste für mich ist, weil es so theoretisch ist. Gut, dass das wenigstens klar ist: Ich freue mich jetzt schon auf den Beginn des Studiums!

Krasser Themawechsel: Müll, Klima, Wut. Die Wahlen am Sonntag sind Schweizweit zugunsten der Grünen ausgefallen. Das gab mir ein gutes Gefühl, und ein grünes Lächeln auf meinem Gesicht. Das leider wieder weggewischt wird, wenn ich hier auf die Strasse schaue. Man könnte sagen, es gibt hier eine Mülltrennung: Das, was Platz hat in den Müll, den Rest auf den Boden. Es macht mich manchmal wütend, manchmal traurig, enttäuscht, resigniert, verzweifelt. Und ich merke langsam, wie ich mich an den Anblick von übermässigen Müll auf der Strasse gewöhne, auch wenn ich mich dagegen wehre.

Zuhause war ich nicht die grösste Umweltaktivistin. War zwar an Streiks, war dabei aber nie die lauteste. Hier spüre ich das Bedürfnis, laut zu werden. Ich will mich nicht von der Ohnmacht unterbringen lassen. Ich habe eine Idee: Umweltbewusstsein fängt mit Bildung an. Und ich bin doch perfekt platziert dafür, wo ich doch in einer Schule arbeite. Sobald ich Zeit habe, würde ich gerne die Schulleiterin ansprechen, und fragen, ob ich etwas in den älteren Klassen machen veranstalten kann. Die Fakten klären. Die Folgen auch. Und warum die Leute auf die Strasse gehen. Was jeder einzelne dazu beitragen kann. Vielleicht auch nur den Ted Talk von Greta Thunberg zeigen, der mir immer noch einen Kloss in meinem Hals verschafft. Mit dem positiven Gefühl, vielleicht etwas bewirken zu können und mein Bestes zu geben, schliesse ich diesen Brief.

Nur noch etwas Kleines: Ich habe immer wieder über meinen Blog geredet. Er begleitet mich durch mein Leben hier und gibt mir Platz, Luft rauszulassen, Journalistin zu spielen, mit der Welt Zuhause in Kontakt zu bleiben. Schaut mal vorbei, wenn Ihr mehr von mir lesen wollt: yael.moosbrugger.me.

Einen Teil eines Blogeintrags davon möchte ich doch noch zitieren:

„Manchmal sitze ich einfach da und staune. Dass ich hier bin. Wie unfassbar, wie krass, was für ein Glück. Ich darf hier sein, darf lernen, sehen, leben, diese Kulturenvielfalt erleben.“

Das habe ich vor etwa einem Monat geschrieben, und das Gefühl vergeht nicht so schnell. Ich staune noch immer. Danke, dass Ihr mir diesen Traum ermöglicht!

Bis zum nächsten Mal und genießt die farbigen Blätter, den Nebel des Herbst!

Yael